

Achim Hiltrop – Das Gottesurteil

"Mein Sohn ist kein Kindermörder", sagte Nilrim von Breudorff eindringlich, "das müssen Sie mir glauben."

Ota Jedrell sah seine Gesprächspartnerin kurz prüfend über den Rand seiner Speisekarte hinweg an. "*Glauben* muß ich Ihnen gar nichts", korrigierte er sie sanft und blätterte weiter zu den Nachspeisen, "ich soll ihn lediglich für Sie aus dem Gefängnis holen. Was halten Sie von überbackenen Chag-Libbs als Dessert?"

Die Baronin ignorierte die Frage des Söldners gereizt. "Sie stellen sich das so einfach vor, Mister Jedrell. Haben Sie überhaupt eine Ahnung von den momentanen Verhältnissen auf Kastella?"

Jedrell ließ das Menü sinken, seufzte schwer und sah nachdenklich in die Ferne. Für einen kurzen Moment verschwand das elegante Restaurant, in dem er sich mit seiner neuen Auftraggeberin verabredet hatte, um ihn herum und wich einer gespenstischen Szenerie, die aus einem anderen Jahrtausend zu stammen schien.

"Ja", sagte er heiser, "habe ich."

Kastella... allein der Name des Planeten genügte, selbst einem abgebrühten Söldner und Auftragskiller wie 'Mad' Ota Jedrell eine Gänsehaut über den Rücken zu jagen. Vor einigen Jahren hatte eine Sekte, welche eine archaische Form des Katholizismus predigte, die Macht auf Kastella an sich gerissen. Unter Berufung auf diverse Bibeltexte hatten die Sektenführer einen absolutistischen Gottesstaat errichtet, in dem barbarisch anmutende Gesetze aus zum Teil vorchristlicher Zeit wieder eingeführt worden waren. Bei ihrem letzten Einsatz auf Kastella waren Jedrell und sein Team Zeugen von Kreuzigungen, Steinigungen und ähnlich drakonischen Strafen geworden. "Wir haben sogar ein gentechnisches Labor damit beauftragt, die Beweismittel der Anklage zu überprüfen", fuhr Madame von Breudorff fort, "heimlich natürlich, Sie wissen schon."

Jedrell nickte wortlos und winkte den Kellner zu sich heran.

"Man hatte Speichelproben, Stoffreste und ein paar Hautschuppen vom Mörder des Kindes sichergestellt, und wir haben einwandfrei nachgewiesen, daß mein Sohn gar nicht der Täter gewesen sein kann", sagte die Baronin mit zitternder Stimme, "aber leider hilft uns das nicht weiter."

Der Söldner bestellte seinen Nachtisch und wandte sich dann wieder an Madame von Breudorff. "Klar. Erstens müßten Sie erklären, wie Sie zu Ihren Testergebnissen kommen konnten, und zweitens läßt das geltende kastellanische Recht weder Berufung noch Revision zu."

Die Baronin ließ den Kopf hängen. "Ein einmal gefälltes Urteil gilt als 'der Wille Gottes'. Es öffentlich in Frage zu stellen, bedeutet Blasphemie. Und darauf steht die Todesstrafe."

"Genau wie auf Mord auch", stellte Jedrell nüchtern fest. "Scheiterhaufen, habe ich recht?"

Madame von Breudorff tupfte sich mit einem spitzenbesetzten Taschentuch die Tränen aus den Augenwinkeln. "Sie entschuldigen mich", preßte sie dann hervor, als sie sich wieder unter Kontrolle hatte, "ich gehe mich kurz frisch machen."

Jedrell erhob sich höflich von seinem Platz, als die Baronin den Tisch verließ, und setzte sich dann wieder. Während er auf sein Dessert wartete, bemerkte er plötzlich den kleinen roten Lichtpunkt einer Laser-Zieloptik auf dem Revers seines Jacketts. So lange Madame von Breudorff an ihrem Platz gesessen hatte, mußte der versteckt operierende Heckenschütze ihre Schulterblätter anvisiert haben.

Irritiert tippte Jedrell an das winzige Funkgerät in seinem linken Ohr. "Rara, du kannst 'nen Kaffee trinken gehen. Die Dame ist sauber. Und sie hat scheinbar ein echtes Problem. Wir treffen uns am Schiff."

"Alles klar, Boß." Die Stimme von Jedrells Teamkollegen kam dünn und verzerrt aus dem kleinen Lautsprecher. Im gleichen Moment verschwand der rote Lichtpunkt von Jedrells Brust.

Der Söldner grinste; auf Ralph Harris alias Rara, den Scharfschützen in seinem Team, war Verlaß. Hätte sich die Verabredung als eine Falle entpuppt, wäre die Baronin nicht mit heiler Haut davon gekommen. Nun aber konnte Jedrell noch in Ruhe flambierte Chag-Libbs mit Sahne genießen.

Es würde schon noch früh genug ungemütlich werden.

*

Frent von Breudorff ging unruhig auf und ab. Es war bereits später Nachmittag, die Sonne schien nur noch schwach durch die vergitterten Fenster seiner Zelle, und in wenigen Stunden würde man ihm sein Abendessen durch den schmalen Spalt in der Tür schieben.

Seine Henkersmahlzeit...

Frent fröstelte, obwohl es in der Zelle beinahe dreißig Grad warm war. Ihm war übel, und er fragte sich, ob er überhaupt etwas essen können würde, wenn es soweit war. Schon bei dem Gedanken an etwas Eßbares drehte sich ihm der Magen um.

Stöhnend warf er sich auf die stählerne Pritsche, die neben der primitiven Toilettenschüssel das einzige Mobiliar in dem kleinen Raum war.

Sollten sie doch mit ihm machen, was sie wollten! Dann war es endlich vorbei... alles, selbst der Tod, war besser als diese elende Warterei, dieses zähle Zählen der verrinnenden Sekunden. Die Hoffnung auf Rettung hatte der junge Mann längst aufgegeben.

Eine Begnadigung würde es nicht geben, denn das hätte bedeutet, daß seine Richter zugeben müßten, einen Fehler gemacht zu haben. Auf Kastella ein unvorstellbares Szenario! Die Richter handelten im Einvernehmen mit der Kirche, und der Großinquisitor, der die Verhandlung geleitet hatte, hatte keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß es Gottes Wille war, Frent von Breudorff als Mörder eines zehnjährigen Jungen zu entlarven.

Frent vergrub das Gesicht in den Händen. Bis vor kurzem hatte er selbst noch vor seinen Freunden und Geschäftspartnern auf den Primwelten die Überzeugung vertreten, daß die kastellanische Maxime *'Auge um Auge, Zahn um Zahn'* grundsätzlich nicht falsch war. Wer einen Mord begangen hatte, verdiente in seinen Augen ebenfalls den Tod. Wer sich obendrein an wehrlosen Kindern verging... nun, Frent hatte stets härteste Strafen für solche Unholde befürwortet. Wenigstens hatte man inzwischen auch auf den zivilisierten Welten der Galaxis erkannt, daß solche Straftäter kaum therapierbar waren, und war dazu übergegangen, den Schutz der Gesellschaft über die Rechte der Verurteilten zu erheben. Die Kastellaner, so hatte es für Frent anfangs ausgesehen, waren in ihrer Rechtsprechung lediglich konsequenter als andere Kulturen.

Er wälzte sich auf der Pritsche herum und starrte stumpf an die Zimmerdecke.

Dann war alles ganz anders gekommen.

Es war sein erster Abend auf Kastella gewesen. Frent von Breudorff, jüngster Sproß einer wohlhabenden Dynastie von Händlern und Maklern, hatte bereits kurz nach seiner Ankunft die gesamte Ladung seines Schiffes verkauft. Innerhalb weniger Stunden hatten rund zwanzig Tonnen feinsten Seide von der fernen Erde den Besitzer

gewechselt. Frent war ein gemachter Mann; er konnte nun voller Stolz zu seiner Familie zurückkehren und von seiner ersten erfolgreich abgeschlossenen Transaktion berichten.

Das viele Geld brannte jedoch förmlich ein Loch in seine Taschen. Er fühlte sich euphorisch und konnte es kaum erwarten, den Erfolg mit einem kühlen Bier oder einem duftenden Glas Wein zu begießen. Er hatte sich daher in der Nähe des Raumhafens nach einschlägigen Kneipen umgesehen.

Zu seiner Überraschung gab es keine einzige.

"Prohibition", hatte ihm ein vernarbter Weltraumpilot zugeraunt, "die Päpste haben doch jeglichen Alkohol verboten!"

Gutes Zureden und ein stattliches Trinkgeld hatten den alten Piloten jedoch dazu überreden können, Frent zu einem heruntergekommenen Haus mitzunehmen, in dem ein findiger kastellanischer Geschäftsmann eine florierende illegale Bar unterhielt. Es gab dort alles, was das Herz begehrte – Wein, Bier, Spirituosen, Musik, Glücksspiel, Mädchen – so daß Frent nach dem vierten Drink sogar kurzzeitig mit dem Gedanken gespielt hatte, einen Teil seines Gewinns in ein Etablissement wie dieses zu investieren.

Die Razzia hatte den feucht-fröhlichen Abend jäh beendet.

Danach war alles sehr schnell gegangen.

Am gleichen Abend war die Leiche eines kleinen Jungen in der Nähe des Hauses gefunden worden, wo man Frent von Breudorff aufgegriffen hatte. Frent war allein aufgrund der Tatsache, daß man ihn – einen verdorbenen Fremdweltler – auf frischer Tat in einer illegalen Kneipe erwischt hatte, von vornherein dringend tatverdächtig gewesen. Die Behörden schienen auch gar nicht wirklich an der Aufklärung des Falles interessiert zu sein; es gab ein Opfer, es gab einen Verdächtigen, es gab ein paar Fasern am Tatort, die angeblich von Seide aus Frents Lieferung stammten – mehr brauchte man nicht.

"Tod auf dem Scheiterhaufen...", murmelte Frent tonlos.

Er konnte es immer noch nicht glauben.

Schritte auf dem Flur rissen ihn aus seiner Lethargie.

Die Klappe in der Tür wurde geöffnet, und jemand schob das Tablett mit seinem Abendessen herein.

Frent sprang auf. War es schon Zeit dafür? Es war doch noch so früh...

Mit zitternden Fingern hob er die Warmhalteglocke hoch.

Sein Magen krampfte sich zusammen.

Hühnerbrühe, Schmorbraten mit Bandnudeln...

Sein Leibgericht!

Tränen schossen ihm in die Augen.

Schniefend griff er zunächst nach der dampfenden Suppentasse. Er wollte gerade davon trinken, als ihm etwas auffiel.

In der Suppe schwammen kleine Nudeln in Form von Buchstaben, so wie man sie normalerweise Kindern vorsetzte. In diesem Fall hatte jedoch irgend jemand einige der feuchten Buchstabennudeln an den inneren Rand der Suppentasse gepappt, und zwar so, daß sie eine Botschaft ergaben.

"*Schlaf gut Frent bis morgen*", las Frent laut vor.

Fassungslos schüttelte er den Kopf. Einer seiner Wärter hatte offenbar einen besonders makabren Sinn für Humor.

Er trank die Suppentasse leer und hatte das Hauptgericht erst zur Hälfte gegessen, als ihm plötzlich schwarz vor Augen wurde.

*

Der schwarz lackierte Leichenwagen mit den verdunkelten Fenstern schwebte auf seinem Suspensorfeld die Rampe hoch, die zum Haupttor des Gefängnisses von Kastella führte. An dem mit Stacheldraht und Selbstschußanlagen bewehrten Pförtnerhäuschen hielt die Limousine an.

Ein in eine Kutte gekleideter Wächter, der eine Maschinenpistole lässig an einem Schultergurt trug, trat näher, als der Fahrer das Fenster mit einem leisen Surren in der Tür verschwinden ließ und seine Einfahrgenehmigung vorzeigte.

"Gott zum Gruße", sagte der Wächter – dann stutzte er, als er den Fahrer sah. Er hatte mit jemand anderem gerechnet, nicht aber mit dem krötenartigen Gesicht eines reptiloiden Symirusen, der in die Livree eines Chauffeurs gekleidet war.

"Stimmt was nicht?" fragte der Symiruse.

Der Wächter runzelte die Stirn. "Sonst fährt doch immer Bruder Froonel den Leichenwagen."

"Ist krank", sagte der Symiruse gleichgültig. "Durchfall. Kann ich jetzt durch, oder muß ich warten, bis mein Passagier von selbst rauskommt?"

Der Wächter nahm stumm die Einfahrgenehmigung entgegen, führte die kleine Plastikkarte in ein Prüfgerät ein und nickte zufrieden, als eine grüne Leuchtdiode daran aufleuchtete.

"Danke", schnarrte der Chauffeur. Das gepanzerte Gefängnistor öffnete sich knirschend, und der Leichenwagen setzte seine Fahrt fort.

Sobald er die Toreinfahrt passiert hatte, tippte der Symiruse an das kleine Sprechgerät in seinem Ohr. "Pprall an Jedrell. Bin drin, Boß."

"Verstanden. Wir sind in Position", gab sein Teamkollege knapp zurück.

Pprall lenkte den Leichenwagen in den Innenhof des Gefängnisses. Dort warteten bereits zwei weitere Gestalten auf ihn, die ebenfalls in schlichte braune Mönchskutten gekleidet waren. Zwischen ihnen stand eine schmucklose Holzkiste von zwei Metern Länge. Die Limousine kam federnd zum Stehen, und der symirusische Söldner stieg aus.

"Gott zum Gruße", sagte er höflich, "ich soll hier was abholen."

Die beiden Gefängniswärter wechselten stumm einen Blick. "Sie meinen den Gefangenen, der gestern abend verstorben ist", sagte einer der Männer dann und deutete auf die Kiste.

"Genau den", nickte Pprall. "Würden Sie mir bitte helfen, ihn einzuladen?"

"Selbstverständlich." Der ältere der beiden Männer nickte. Pprall öffnete die Heckklappe des Leichenwagens, und gemeinsam luden sie den hölzernen Sarg in die Limousine.

"Ist schon verrückt", brummte der jüngere der beiden Wärter, "heute hätte er hingerichtet werden sollen, und in der Nacht vorher stirbt er. Einfach so."

Pprall ließ die Heckklappe ins Schloß fallen. "Wie heißt es doch so schön – *die Wege des Herrn sind unergründlich.*"

"Amen", antworteten die beiden Männer wie aus einem Munde und bekreuzigten sich.

Pprall wandte sich zum Gehen. "So, dann will ich mal wieder..."

"Sie wissen, wie Sie zum Krematorium kommen?" fragte der Ältere hilfsbereit.

"Ja", Pprall winkte lässig, "kein Problem."

Kaum hatte er das Gefängnis hinter sich gelassen, trat er das Gaspedal durch. Dann schlug er zielstrebig den Weg zum Raumhafen ein.

*

Ota Jedrell folgte dem Leichenwagen in einiger Entfernung durch den morgendlichen Berufsverkehr. Ralph Harris, der neben ihm auf dem Beifahrersitz der Hover-Limousine saß, balancierte ein schweres Präzisionsgewehr auf den Knien.

"Es läuft alles nach Plan", murmelte Harris, "noch ein paar Minuten, und wir haben diesen gastlichen Planeten überstanden."

Jedrell aktivierte sein Funkgerät. "Alles okay bei dir, Pprall? Ist dein Passagier schon wieder wach?"

"Nö", antwortete der Symiruse, "der pennt wie ein Toter. Bist du sicher, daß die Dosis richtig war?"

"Pprall" machte Jedrell gedehnt.

"*Ich* möchte seiner Mutter nicht gerne erklären, daß wir ihren Sohn aus Versehen bei seiner Rettung vergiftet haben", zirpte Pprall.

Jedrell wollte gerade etwas erwidern, als Harris ihn anstieß und auf eine neue Gefahr aufmerksam machte.

Jedrell schluckte. "Pprall, du bekommst Gesellschaft!"

Der Leichenwagen hatte offenbar die Neugier von zwei Streifenpolizisten geweckt, die nun auf ihren Jet-Schlitten näherkamen und den Wagen in die Mitte nahmen.

"Polizei-Eskorte", brummte Jedrell. "Mist!" Dabei hatten sie die ersten Gebäude des Raumhafens bereits erreicht; nur noch wenige hundert Meter Luftlinie trennten sie von dem Landefeld, auf dem ihr Raumschiff geparkt war.

Er konnte sehen, daß die Polizisten dem Fahrer des Leichenwagens, der nun direkt vor Jedrells Limousine fuhr, Handzeichen gaben.

"Die wollen, daß ich anhalte", schrillte Ppralls Stimme aus dem Funkgerät, "und von hinten höre ich Klopfzeichen – ich glaube, unser Kunde wird langsam wieder wach! Was mache ich denn jetzt?"

Jedrell unterdrückte einen Fluch. Wenn der Symiruse jetzt in Panik geriet und Vollgas gab, war alles aus. Die beiden Polizisten würden die Zentrale verständigen und alle Sicherheitskräfte des Raumhafens würden sich auf den Leichenwagen stürzen. Wenn man sie erwischte, dachte Jedrell, würden sie am Abend alle nebeneinander ans Kreuz geschlagen oder auf den Scheiterhaufen gebracht.

Es gab nur einen Ausweg.

"Rara?"

Ralph Harris nickte und lehnte sich mit seiner Waffe aus dem Beifahrerfenster. "Du nimmst den linken, ich den rechten."

Eine Sekunde später traf ein Vollmantelgeschoß den Polizisten, dessen Jet-Schlitten rechts neben dem Leichenwagen herflieg, mitten ins Herz. Der Mann rutschte von seinem Vehikel, welches unkontrolliert in die Leitplanken schlingerte und als ein völlig unbrauchbares Knäuel aus Metall und Kunststoff am Straßenrand liegenblieb.

Im nächsten Moment hatte Jedrell seine Limousine beschleunigt und auf gleiche Höhe mit Ppralls Leichenwagen und dem anderen Jet-Schlitten gebracht.

"Festhalten!"

Jedrell riß das Steuer nach rechts und rammte sein Fahrzeug gegen den Leichenwagen. Der Jet-Schlitten, der sich zwischen den beiden Limousinen befand, wurde zu einem unkenntlichen Etwas zerdrückt. Der Streifenpolizist blieb mit zerschmetterten Knochen zurück.

Harris sah skeptisch in den Rückspiegel, als die beiden Wagen den Weg zum Raumschiff fortsetzten. "Ich glaube, der lebt noch, Boß."

Jedrell lächelte dünn. "Laß den armen Kerl leben. Er wird im Moment andere Sorgen haben, als uns seine Kollegen auf den Hals zu hetzen."

*

Krachend löste sich der letzte Nagel, und der Sargdeckel rutschte zur Seite. Das kreidebleiche, verschwitzte Gesicht eines jungen Mannes kam zum Vorschein. Mit großen Augen sah er sich um.

"Frent von Breudorff?" fragte Jedrell.

Der junge Mann nickte. "Wo... wo bin ich?"

Pprall lachte glucksend. "Gewonnen!"

"Pprall!" ermahnte Jedrell den Symirusen.

"Ich habe mit Rara gewettet, was Mister von Breudorff als Erstes sagen würde", krähte Pprall triumphierend, "und ich habe gewonnen."

Jedrell kratzte sich am Kopf. "Sie müssen entschuldigen, Mister von Breudorff, Pprall ist nun mal so."

Der junge Mann sah verstört von einem zum anderen. "Wer seid Ihr Typen?"

"Mein Name ist Ota Jedrell. Das da ist Pprall. Das dritte Mitglied unseres Teams, Ralph Harris, sitzt am Steuer des Raumschiffs, in dem wir uns befinden. Ihre Mutter hat uns geschickt, um Sie zu befreien", sagte Jedrell.

Frent rappelte sich auf und kletterte aus dem hölzernen Sarg. "Was für eine Wahnsinnsidee", sagte er heiser, "ich schulde Ihnen meinen herzlichsten Dank!"

"Sie – oder vielmehr Ihre werte Frau Mutter – schulden uns knapp dreißigtausend Astras", korrigierte Jedrell ihn sanft, "plus Spesen."

"Ich bin sprachlos", Frent drückte Pprall und Jedrell die Hand, "wie haben Sie das nur hinbekommen?"

Pprall grinste breit. "Wie heißt es doch so schön – *die Wege des Herrn sind unergründlich.*"

ENDE

www.clou-gallagher.de

hiltrop@clou-gallagher.de

Achim Hiltrop © 2002